das nicht zum mindesten den Verfall des Papsttums verschuldet hat: der finanziellen Ausnutzung kirchlicher Machtmittel. Die Schilderung der rücksichtslosen Übung des Provisionsrechtes enthüllt für Bayern die gleichen Zustände wie Kellers Arbeit für Konstanz (vgl. diese Zeitschrift III, S. 105). Noch bedenklicher als die Einziehung der regelmäßigen Steuern durch die Kollektoren der päpstlichen Kammer muß die materielle Auffassung des Ablasses erscheinen, die schon die Opposition durchaus kirchlicher Zeitgenossen wachrief. Auch für die Käuflichkeit der kurialen Beamten und den Einfluß dieses Papstes auf die Entwicklung des Annatenwesens werden lehrreiche Beispiele beigebracht. G. Liebe.

Valtýr Gudmundsson, Island am Beginn des 20. Jahrhunderts. Aus dem Dänischen von Richard Palleske. Mit einem farbigen Titelbilde und 108 in den Text gedruckten Abbildungen. Mit einer Einleitung über die Natur des Landes von Th. Thoroddsen. Kattowitz i. Schles., Gebr. Böhm, 1904 (XV, 233 S.).

Vor einiger Zeit zeigten wir bereits den Lesern unserer Zeitschrift eine als Programmbeilage des Kattowitzer Gymnasiums erschienene Übersetzung Palleskes von Gudmundssons Arbeit „Die Fortschritte Islands im 19. Jahrhundert“ an (vgl. diese Zeitschrift Bd. I, S. 119). Jetzt liegt in Buchform eine verdienstliche Schilderung der isländischen Kulturverhältnisse am Beginn des 20. Jahrhunderts von demselben Verfasser vor. Eigentlich als Beitrag zu dem Werke „Danmarks Kultur ved Aar 1900“ gedacht, hat das Buch trotz mannigfacher Änderungen und Erweiterungen diese ursprüngliche Form bewahrt. Es macht sich das insofern geltend, als jenem Beitrag nur eine bestimmte Anzahl Seiten zugemessen war und das Werk ohne diese Bindung bedeutend umfangreicher ausgefallen wäre. Gleichwohl bleibt es durchaus geeignet, in die eigenartigen Verhältnisse Islands zuverlässig und anschaulich einzuführen. Auch die Abbildungen leisten dem Leser gute Dienste. Über das geistige und das wirtschaftliche Leben werden wir besonders eingehend orientiert, und als unmittelbare Quellen werden die in den Beilagen beigegebenen Übersetzungen ausgewählter neuisländischer Gedichte und der Bilder aus dem Volksleben (aus isländischen Novellen) die gewonnene Anschauung bezüglich des geistigen Lebens wie des Volkslebens nur vertiefen können. Von dem Übersetzer des Werkes, der seine Aufgabe trefflich gelöst hat, rühren noch die beigegebenen Winke für Islandreisen und als ein erster Versuch ein Verzeichnis deutscher Bücher und größerer Aufsätze über Island (mit Ausschluß der älteren Zeit) her. Wir empfehlen das Werk der Beachtung unserer Leser. Georg Steinhausen.

Emanuel Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bd. I. Lützelflüh. Mit 158 Illustrationen und 14 Farbendruckten nebst 2 topographischen Karten der Gemeinde Lützelflüh. Herausgegeben mit

Unterstützung der Regierung des Kantons Bern. Bern, A. Francke (vorm. Schmid und Francke), 1905 (XVI, 660 S.).

Der vorliegende umfangreiche Band ist ein neuer Beweis für die fast überall im deutschen Sprachgebiet bemerkbare lebhaft und eifrige Arbeit auf dem Felde der deutschen Volkskunde. Freilich unterscheidet sich das Unternehmen, das er einleitet, in seiner Anlage und Durchführung sehr bedeutend von der Art der größeren volkskundlichen Darstellungen, wie sie in letzter Zeit für Baden, Sachsen, Mecklenburg usw. herausgekommen sind. Der Verfasser will das bernische Volkstum lediglich im Spiegel seiner Sprache, d. h. der Mundart, darstellen. Er beruft sich auf eine Äußerung Weinholds: nur wofür ein Volk Worte hat, das ist sein eigen; nur was es nennt, kennt es. Nur was echt mundartlich ist, meint er also, ist echt volkstümlich. So erklärt sich der Titel des Werkes, der in diesem Fall den Inhalt völlig deckt. Über eine weitere Besonderheit des Werkes äußert sich die Vorrede der Kommission also: „Während die meisten und besten volkstümlichen Werke der letzten zehn Jahre sich immer über das Gebiet eines größeren deutschen Volksstammes oder gar über das ganze deutsche Reichs- oder Sprachgebiet erstreckten, stand für den Verfasser unseres „Bärdütsch“ von vornherein fest, daß er seine Forschung streng auf gewisse Punkte konzentrieren müsse, wenn das Bild, das er vom bernischen Volkstum geben wollte, wahr und zuverlässig werden sollte. Alle jene zusammenfassenden Werke nämlich leiden an dem Fehler der Verallgemeinerung . . . Ganz genau genommen, sind wohl die meisten Verallgemeinerungen falsch, und zuverlässig ist allein eine Darstellung, die sich auf ein ganz enges Lokal beschränkt.“ So ist denn eine einzelne Gemeinde ausgewählt, die Arbeit selbst aber (wie eine statistische Enquete) an Ort und Stelle „unter der unablässigen Kontrolle und Korrektur des frisch pulsierenden Lebens“ ausgeführt. „Auf diese Weise ist der Band „Lützelflüh“ entstanden; während mehr als zwei Jahren hat der Verfasser diesen seinen Heimatsort neuerdings zum Wohnsitz genommen, in täglichem Verkehr mit der Bevölkerung gelebt, und es ist kein Kapitel dieses Bandes ins Reine gebracht worden, das nicht vor den Ohren oder Augen sachkundiger Gemeindeglieder vorher eine oder wiederholte Prüfungen bestanden hätte.“ Dieses Lützelflüh, das der Verfasser als typisches Emmenthaler Dorf bezeichnet und das seit alten Zeiten ein politisches Zentrum des Emmenthals ist, war übrigens die Pfarrgemeinde Jeremias Gotthelfs, und gerade in dessen Werken bot sich sehr ausgiebiges Material für die Zwecke des vorliegenden Buches.

Von der liebevollen Vertiefung in das Einzelne, von der eingehenden Behandlung auch des Kleinsten, Unbedeutendsten und Selbstverständlichen kann man sich ohne die Lektüre des Buches kaum die richtige Vorstellung machen. Wir erhalten wirklich eine Enquete über das äußere und innere Leben, über Tun und Denken, wie sie sorgfältiger nicht gedacht werden kann. Natürlich handelt es sich doch nicht nur um das, was die Mundart bietet: die

Realien spielen auch ihre große Rolle, etwa in den Kapiteln Haus und Heim oder Schiff und Geschirr, und das illustrative Beiwerk des Bandes beansprucht durchaus Quellenwert. Auch das religiöse, überhaupt das mystische Innenleben, das sich, wie mit Recht gesagt wird, so wenig im sprachlichen ausdrückt, wird uns gleichwohl nach Möglichkeit erschlossen. Freilich führt die Fülle des Gebotenen, die Gewissenhaftigkeit des Registrierens zu einer gewissen Unübersichtlichkeit des Ganzen, von der Mühseligkeit der Lektüre ganz abgesehen. Bedenkt man ferner, daß die Fortsetzung des Unternehmens ähnlich gestaltet werden soll, so erheben sich doch Zweifel darüber, ob die gewählte Anlage des Werkes eine glückliche ist. Als ergiebige Materialsammlung behält das so fleißig gearbeitete, übrigens auch alle älteren literarischen und archivalischen Berner Quellen heranziehende Buch jedenfalls seinen Wert.

Georg Steinhausen.

Therese Devrient, Jugenderinnerungen. Mit 12 Text- und 8 Vollbildern. Stuttgart, C. Krabbe, 1905 (VIII, 438 S.).

Ein wunderhübsches Buch für jeden, dem noch Herz und Gemüt, geistige und innere Interessen mehr sind als der ganze Tamtam unserer heutigen äußerlichen Geld- und Scheinkultur. Ein paar Seiten dieses Buches nehmen den Empfänglichen sogleich mit dem ganzen Reiz jener vielgeschmähten vormärzlichen Zeit gefangen, die gewiß große Mängel hatte, die viel von unsern „Errungenschaften“ entbehren mußte und von innerer Zerrissenheit gewiß nicht frei war, in der aber gute fühlende Menschen noch eine andere Bedeutung hatten als heute, in der inneres Glück nicht so selten war wie jetzt. Es gab freilich noch andere Naturen dazumal, und sie sind auch der Nachwelt meist bekannter: aber die Verfasserin dieser Jugenderinnerungen gehört zu den herzerfreuenden Menschen ihrer Zeit, trotzdem auch sie kleine Schwächen dieser Zeit für den Kenner derselben nicht verleugnet. Und ebenso spiegelt das, was sie erzählt, trotz vieles Unerquicklichen mehr die guten, heute von uns schmerzlich entbehrten Seiten der Zeit wider. Es ist die Gattin Eduard Devrients, die hier die Feder laufen läßt, und Theater und Musik, bedeutende Denker und Künstler spielen eine natürliche große Rolle in ihrem Leben, ebenso wie die schöngeistige Geselligkeit der Zeit: aber doch betont der Herausgeber, Hans Devrient, mit vollstem Recht, daß es sich hier um einen „Beitrag weniger zur Literatur- und Theatergeschichte als zur Geschichte des menschlichen Herzens“ handele. „Nicht die äußeren interessanten Erlebnisse sind die Hauptsache ihrer Memoiren, sondern die Art, wie sie sich alles zum inneren Erlebnis gestaltet.“ Aber den Kulturhistoriker, möchte ich hinzufügen, fesseln auch das Leben und die Menschen, die sie schildert, — nicht sowohl das individuelle Leben